AS
182
.M966

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1902.

München
Verlag der k. Akademie
1903.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Digitized by Google

Die byzantinische Frage in der Architekturgeschichte.

Von **Franz v. Reber.**

(Vorgetragen in der historischen Classe am 8. November 1902.)

Von allen Kapitalfragen der Kunstgeschichte stellt kaum eine ihrer Lösung höhere Schwierigkeiten in den Weg, als die Frage über den Ursprung des romanischen Stils. Denn kaum irgend sonst verbargen sich die Keime und Entwicklungsstadien so unter dem Schutt der Zeiten, wie in den dem Jahre 1000 nächst vorausgehenden Jahrhunderten.

In der Architektur, der unpersönlichsten unter den Künsten, zerreisst nur selten der Wille oder das Genie eines Einzelnen die Kette des Zusammenhangs: Die Errungenschaften pflanzen sich fort im Wechsel von Hebung und Senkung, in beständigem Modifizieren des Ueberkommenen, nur selten in jähen Sprüngen, meist in einem allmählichen Bildungsprozess, der jedoch je nach Zeiten und Verhältnissen verschieden an Spannkraft und Leistungsfähigkeit.

Man lächelt jetzt über den Irrwahn Carl Böttichers, wonach der dorische Peripteros fertig dem griechischen Genius entsprosste, wie Pallas Athene gewappnet dem Haupte des Zeus entsprang. Kaum haltbarer aber dürfte die Annahme sein, dass der romanische Stil das voraussetzungslose Ergebnis der Jahrzehnte um 1000 n. Chr. in Deutschland, mithin in seiner Art deutsche Erfindung gewesen. Denn die Prüfung der erhaltenen Denkmäler der vorausgegangenen Jahrhunderte, insbesondere Italiens, beweist, dass alle Elemente, welche uns im 11. Jahrhundert in einer typischen Klärung begegnen und im

Digitized by Google

12. in Deutschland zu bewundernswerter Reife und Vollendung gelangten, schon in den vorausgehenden Jahrhunderten im Einzelnen vorlagen, ja, dass die Keime derselben weit genug zurückreichen, um sich mit den Ausläufern der Antike zu berühren.

Bis zu einem gewissen Grade konnte man zu den Grundzügen einer Vorgeschichte des romanischen Stiles schon aus wenigen bekannten und berühmten Denkmälern gelangen, wenn man deren Untersuchung mit der Würdigung der historischen Verhältnisse und mit logischen Schlüssen verband, sowie ich dies in einer Studie über den karolingischen Palastbau vor einigen Jahren versucht habe. Allein, wie es damals noch an einigen Mittelgliedern im publizierten Denkmälerschatz fehlte, um meine Behauptungen in weiterem Umfange zu stützen, so wäre das Material für eine Erstreckung der Untersuchung auf das 9.—10. Jahrhundert noch dürftiger gewesen.

Man ahnte ja seit Jahren, dass von einer gründlichen Untersuchung der byzantinischen, longobardischen und lombardischen Kunst Oberitaliens die Sicherung der Vorgeschichte des romanischen Stiles zu erwarten sei. Auch war in den letzten Jahrzehnten durch F. de Dartein,[1]) C. Boito,[2]) O. Mothes,[3]) R. Cattaneo[4]) u. a. in dieser Beziehung Manches aufgehellt worden. Allein erst in dem vorzüglichen neuesten Werk von G. T. Rivoira[5]) liegt eine umfassende kritische Materialiensammlung vor, welche eine ausreichende Basis für die Vorgeschichte des romanischen Stiles, soweit sie sich auf italienischem Boden abspielt, darbietet.

Das genannte Werk liegt dieser Arbeit zugrunde, welche freilich in ihren Resultaten nur zum Teil damit übereinstimmt.

---

[1]) Etude sur l'architecture lombarde et sur les origines de l'architecture romano-byzantine. Paris 1865—1882.

[2]) Architettura del medio evo in Italia. Milano 1880.

[3]) Die Baukunst des Mittelalters in Italien von der ersten Entwicklung bis zu ihrer höchsten Blüthe. Jena 1884.

[4]) L'architettura in Italia dal secolo VI al Mille circa. Venezia 1889.

[5]) Le Origini della Architettura Lombarda I. Roma 1901.

Digitized by Google

Der italienische Patriot kann es nämlich nicht über sich gewinnen, dem byzantinischen Anteil an der Entwicklung ganz gerecht zu werden, indem er der ravennatischen Kunst zu grosse Selbständigkeit vindiziert. Anderseits überschätzt er die Stellung der Comaciner in longobardischer Zeit, in welcher diese Maurer- und Steinmetzen-Genossenschaft kaum eine höhere Rolle gespielt hat, als sie ihr neuestens A. Venturi[1]) zuteilt. Denn die erhaltenen Denkmäler lehren, dass die bauliche Thätigkeit der Longobarden lange Zeit in sehr ungeschickter Nachfolge und Verbindung römischer und byzantino-ravennatischer Tradition sich bewegte und dass sie nicht vor dem Fall des Longobardenreiches belangreicher und erst gegen den Schluss des ersten Jahrtausends ein Stil geworden ist. Unbedingt aber pflichten wir der Annahme bei, dass der romanische Stil Deutschlands aus Italien gekommen und aus dem lombardischen erwachsen sei.

Niemand wird in Abrede stellen, dass die römische Baukunst, die jüngste des Altertums, zugleich die erste Weltkunst war, eine Stellung, zu welcher selbst die hellenische sich nicht zu erschwingen vermochte. In eine ähnliche Stellung rückte aber dann die byzantinische Baukunst ein, wenn auch nicht in gleichem Umfang. Sie erscheint nämlich viel mehr als eine zeitgemässe Weiterbildung, denn als eine orientalische Umbildung der römischen Architektur, in welcher letzteren die Keime schon vorhanden waren. Denn der Gewölbebau der Thermen mit ihren Lakoniken, der Rundtempel und Kuppelgräber, der Saalbauten in den Palästen und schliesslich der Basiliken enthielt bereits die konstruktiven Elemente, an welchen in der Verfallszeit die dekorativen Zuthaten grössere Veränderungen erfuhren, als die Bautechnik. Es bedurfte also dazu kaum mehr abermaliger Einwirkungen altorientalischer Gewölbekunst, wie sie in assyrischen Bauten und in assyrischen Reliefdarstellungen von Wohnhäusern vorliegt, und welche nach Strabo

[1]) Storia dell' Arte Italiana. II. Dall' Arte barbarica alla romanica. Milano 1902, p. 117 sq.

Digitized by Google

(XV, 3, 10) in dem Babylon Nebukadnezars wegen des Holzmangels allgemein war.

Von ihrer rein römischen und auch von den Diadochenpalästen kaum wesentlich berührten Herkunft geben auch, um nur die hervorragendsten und bekanntesten Ueberreste zu nennen, die ungefähr gleichzeitigen Anlagen der Basilika des Maxentius in Rom und des Diokletian-Palastes bei Salona (Spalato) die sprechendsten Zeugnisse. Freilich besteht zwischen beiden der Unterschied darin, dass die Maxentius-Basilika den römischen Stil noch reiner darstellt, als Spalato, welches bereits als eine Etappe auf dem Wege zum byzantinischen Stil erscheint. In Rom konnte angesichts der massenhaft vorhandenen Vorbilder der Kaiserzeit die Tradition strammer festgehalten werden, als an der verhältnismässig denkmälerarmen Ostküste der Adria, wo Alles neu und wenn auch mit geringerem Formensinn, dafür aber mit höherer Selbständigkeit auszuführen war.

Dadurch musste sich ein zweifacher Weg der römischen Verfallkunst ergeben: ein gebundener in Rom, wo man seit Konstantin sich damit begnügen konnte, nicht blos nach dem Vorbild, sondern sogar mit dem dekorativen Material der entthronten Cäsarenstadt zu wirtschaften, und ein freierer, mehr selbständiger in den Provinzen, von welchen die östlichen sogar den neuen Kaisersitz am Bosporus gewonnen hatten. Rom konnte zunächst in dem päpstlichen Stuhl für den Verlust des Thrones keinen Ersatz finden, und verlor die führende Stellung in der Architektur. Die Konstantinstadt dagegen, welche auf den Resten der griechischen Kolonie Byzanz mit einem Schlage mächtig emporblühte, befand sich in ähnlichen Verhältnissen wie kurz vorher (300—305) Salona, dessen Diokletianpalast in seiner eigenartigen Verfallkunst als eine vereinzelte Erscheinung und nicht als epochemachend für die Kunst des Ostens aufzufassen ganz falsch wäre.

Denn in den ehemals griechischen Gebieten einen Einfluss der althellenischen Kunst auf die des Konstantin vorauszusetzen, sind wir in keiner Weise berechtigt. Was von der Kunst der Hellenen bis auf die alexandrinische Zeit für die

Digitized by Google

durch die Römer ganz veränderte Weltlage brauchbar war, war von den bautechnisch überlegenen Italikern längst aufgesogen. Die Umwandlung hellenischer Tempel in christliche, den neuen Kultzwecken wenig entsprechende Kirchen ist nur in vereinzelten Fällen festzustellen. Auch ist mir kein Fall bekannt, dass griechisch dorische Säulen und Gebälke für Herstellung von christlichen Basiliken oder Rundbauten verwendet worden wären, während doch die Entlehnung des Säulen- und Gebälkmaterials auflässiger Tempel und anderer Gebäude der Kaiserzeit im römischen Basilikenbau ganz gewöhnlich war.

War man demnach gezwungen, das dekorative Material neu zu fertigen, so ergab sich von selbst, dass sich dies bei dem Sinken des Kunstvermögens, wie es seit den Antoninen bemerkbar, seit Diokletian aber augenfällig ist, mit immer grösserem Unverständnis und andererseits mit verschiedenen Arbeitserleichterungen vollzog, welche Unkenntnis und Ungeschicklichkeit, ganz abgesehen von dem Mangel an guten Vorbildern, mit sich bringen musste. Auch statische Gründe führten dazu, die dekorativen Glieder zu vergröbern und zu verstärken, so dass die korinthische Ordnung, welche wie in vorkonstantinischer Zeit die vorherrschende blieb, ihren schlanken und eleganten Reiz verlor.

Leider hat sich in der oströmischen Welt kein ähnlich beträchtlicher und belehrender Ueberrest der Jahrzehnte nach Konstantin erhalten, wie in Dalmatien der vorkonstantinische Palast Diokletians. Der Palast des Konstantin in Byzanz, übrigens in späteren Jahrhunderten vielfach umgebaut, wurde durch die Anlage der Achmed-Moschee gänzlich hinweggetilgt, so dass er nur noch nach Berichten und auch nur dem ungefähren Plane nach rekonstruierbar ist, und von den anderen vorjustinianeischen Bauten haben Umbauten, Erdbeben und Brände nur mehr wenig übrig gelassen. Nur sehr ungenügend kann auch Salonichi für das 4. Jahrhundert in die Lücke treten. Denn wenn auch die im Kuppelmosaik von S. Georg dargestellten Architekturen die Bogenverbindungen der Säulen mit Gebälkstücken unterlegt zeigen, wie dies in S. Costanza bei

Digitized by Google

Rom der Fall ist, so bietet das Gebäude selbst ausser den rechtwinkligen Nischen in der Mauerdicke des Rundbaues keinerlei architektonische Gliederung dar.

Reichhaltiger wird das Material im 5. Jahrhundert, aus welchem wieder Salonichi eine grössere Zahl von belehrenden Bauwerken darbietet. In dieser Zeit aber steht die Architektur Ostroms schon nicht mehr lediglich unter dem Zeichen fortschreitenden Verfalls der römischen Architektur, sondern es machen sich bereits Neuerungen in struktivem wie dekorativem Sinne bemerklich, welche nicht mehr blos Keime, sondern schon wesentliche Elemente des nachmaligen byzantinischen Stiles bilden.

So die kämpferartigen Polster auf den noch überwiegend korinthisierenden bezw. kompositen Kapitälen. Sie sind sicher aus den in S. Costanza in Rom, im sogen. Jupitertempel zu Spalato und an S. Georg in Salonichi noch begegnenden Gebälkstücken entstanden und zu dem Zwecke eingefügt, um die stämmiger gewordene Säule zu erhöhen und den über die Säulen gelegten Archivolten ein breiteres Auflager zu bereiten. Und diese Neuerung findet sich keineswegs nur als vereinzelter Höhenausgleich, sondern bereits systematisch durchgeführt. So in den zweigeschossigen Seitenschiffen der Basilika (jetzt Eski-Djuma) von 420 bis 430, und in der wenig jüngeren, ehemals christlichen Demetriusbasilika, wo die Kämpfer nicht blos in den zweigeschossigen Säulenreihen des dreischiffigen Innern, sondern auch an den Halbsäulen des Apsisäussern auftreten. Im Profil entweder schräg geradlinig oder schräg geschwellt, sind sie entweder völlig glatt oder an den Hauptseiten mit Kreuzen oder Monogrammen, gelegentlich auch mit Blattranken verziert. In den Basiliken von Eski-Djuma und S. Demetrius erscheinen sie auch, ähnlich den Emporkapitälen von SS. Sergius und Bacchus zu Konstantinopel, mit sehr verschrumpften ionischen Kapitälen verbunden.

Vereinzelt begegnen dann in den Bauten des 5. Jahrhunderts in Salonichi auch schon eigentlich byzantinische Kapitälbildungen. So in S. Demetrius und in S. Sofia (vollendet 495)

Digitized by Google

das korinthisierende Kapitäl mit den anscheinend windbewegten Akanthosblättern, wie es ganz ähnlich erst im 6. Jahrhundert (S. Vitale) zu Ravenna wiederkehrt. Dann das melonenförmig gerippte Kapitäl, ebenfalls schon in S. Demetrius, erst im 6. Jahrhundert in S. Vitale zu Ravenna und in SS. Sergius und Bacchus sich wiederholend. Drittens das in Blattranken reliefierte Trapezkapitäl, bereits in S. Sofia zu Salonichi verwendet, freilich noch minder starr als in den italienischen Bauten des 6. Jahrhunderts, wie in denen von Parenzo und Grado und in S. Vitale zu Ravenna. Endlich das Korbkapitäl, dessen untere Hälfte, einem netzförmigen Korbe gleich, den Blattkranz oben hervortreten lässt, in S. Demetrius wohl zum erstenmal, dann auch in Rom und Parenzo erscheinend. Wir finden somit alle Grundformen von byzantinischen Kapitälen schon vor der justinianeischen Zeit, zwar vereinzelt unter traditionell römischen, auch noch weniger typisiert, aber immerhin deutlich und unzweifelhaft.

Bemerkenswert ist auch das Fallenlassen der klassischen Gesims- und Gebälkbildungen schon im 5. Jahrhundert. Denn wenn im Narthex des Studion-Klosters zu Konstantinopel (von 463) noch ein Horizontalgebälk über Kompositsäulen begegnet, so beruht der vereinzelte Fall auf der Herübernahme des Marmormaterials aus einem Bau konstantinischer Epoche. Dagegen scheint die ravennatische Blindbogengliederung der Wandflächen, die rundbogigen Fenster umrahmend, auch im oströmischen Reiche nicht gefehlt zu haben. Auf Säulen gestellt erscheinen Blindbogen als Fensterumrahmung wenigstens an der Apsis der Demetrius-Basilika von Salonichi, wahrscheinlich abgeleitet von jenen oberen Nischenreihen, wie sie spätrömische Thorbauten, vorab die Porta aurea in Spalato darbieten, ja in der Apsis der Simeon Stylites-Kirche zu Kalat-Sem'an in Syrien kann sogar schon ein Vorbote des Bogenfrieses konstatiert werden.

Die baulichen Planprinzipien des byzantinischen Stiles finden sich dagegen in den erhaltenen Bauten des 5. Jahrhunderts in den Ostländern noch nicht, oder wie in S. Giorgio

Digitized by Google

in Salonichi nur so vereinzelt und unentwickelt, wie auch im Abendlande.

Während nun die Ausbreitung dieser präbyzantinischen Gestaltungen nach Osten, Süden und Norden unsere Frage nicht weiter berührt, bildet die Ausdehnung derselben nach Westen den Kernpunkt unserer Untersuchung. Rivoira konstruiert nämlich zwischen dem Präbyzantinischen des Ostens und dem Ravennatischen des 5. Jahrhunderts geradezu eine Kluft, um die Selbständigkeit, ja vielfach Priorität der Entwicklung Ravennas zu retten. Dass nun dieses patriotische Bestreben unhaltbar, wird eine historische Betrachtung wie eine Nachprüfung der einschlägigen Denkmäler ergeben.

Schon die historische Sachlage spricht deutlich genug. Fast durch das ganze 4. Jahrhundert hindurch war Byzanz der Mittelpunkt des römischen Reichskolosses, welche Stellung Rom unwiederbringlich verloren hatte. Mit dem Anfang des 5. Jahrhunderts (404) hatte die Reichsteilung unter den Söhnen des Theodosius zwar das weströmische Reich wieder hergestellt, aber die nunmehrige Residenz der letzten weströmischen Kaiser von Honorius an, Ravenna, war als eine Art Neugründung in der Lage, in welcher sich fast ein Jahrhundert früher Byzanz befunden hatte. Honorius erschien als oströmischer Prinz, erwachsen in bosporanischer Bildung, in seiner neuen adriatischen Hauptstadt, welche, wie ihr Hafen nach Osten sah, so in allen Stücken nach Osten gravitierte. Und wie die politischen Verhältnisse eine Art von Suzeränetät darstellten, so wurde auch der Hofhalt nach dem Muster von Byzanz eingerichtet.

Diese Zusammenhänge lösten sich auch nicht, als nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reiches bei dem Germanenansturm und nach dem ebenso kurzen als unfruchtbaren Regiment Odoakers in Ravenna der Ostgothe Theoderich den Thron bestieg, welcher von seinem 8. Lebensjahre an 462 bis 473 als Geisel im Kaiserhause zu Konstantinopel erzogen, seiner

Digitized by Google

ganzen Kultur nach Oströmer sein musste. Denn die Beziehungen seiner Knabenzeit waren geblieben, nachdem er als Nachfolger seines Vaters Theodemir zu den Seinen zurückgekehrt war; er erscheint mit den Oströmern verbündet und hatte im Auftrag des Kaisers Zeno Italien erobert. Und wenn auch in den drei Jahrzehnten nach Theoderichs Tode (526) die Verhältnisse zwischen den Höfen am Bosporus und in Ravenna gespannte wurden, so ist das Festhalten des Abhängigkeitsverhältnisses deutlich genug aus der Geschichte der Theoderichtochter Amalaswintha mit ihren Beziehungen zu Justinian oder aus der ihrem Gemahl Theodahat auferlegten Verpflichtung zu ersehen, seine Statuen nicht allein, sondern stets zur Linken von solchen Justinians aufzustellen. Ueberdies konnte schon aus konfessionellen Gründen, wie später bei den pontifikalen Unabhängigkeitsbestrebungen der Erzbischöfe von Ravenna, nichts ferner liegen, als die Rückkehr zu römischem Einfluss.

Es war also schon in der Zeit, ehe die Byzantiner der Ostgotenherrschaft ein Ende machten und Ravenna geradezu der Sitz des byzantinischen Exarchen Italiens wurde, gar keine Gelegenheit für die Adriastadt und deren Gebiet, sich den Banden der oströmischen Kultur zu entziehen. Demnach war die präbyzantinische und byzantinische Entwicklung der neuen Hauptstadt Italiens selbstverständlich, ganz abgesehen davon, dass auch hier wie im Ostreich zu der Raubbauthätigkeit, wozu in Rom der Ueberfluss auflässig gewordener Bauten reizte, kein Material vorlag.

Konnte von diesen geschichtlichen Verhältnissen schon in der erwähnten Abhandlung über den karolingischen Palastbau die Rede sein, so waren sie doch dort nur durch den Vergleich der byzantinischen und der ravennatischen Paläste zu belegen, während ich dort zur Untersuchung der Kultbauten weder veranlasst war, noch in der Lage gewesen wäre. Prüfen wir daher hier lediglich die Kultdenkmäler Ravennas, welche in der Residenz der weströmischen Kaiser, der ostgotischen Könige und der byzantinischen Exarchen glücklicherweise für das 5.

Digitized by Google

und 6. Jahrhundert in einem Reichtum und in einer Erhaltung vorliegen, wie in keiner anderen Stadt Italiens und des Ostens.

Auch wenn die präbyzantinischen Neuerungen des 5. Jahrhunderts, wie wir sie in Salonichi gefunden, zum Teil zeitlich nach jenen Ravennas lägen, könnte uns dies bei der auffallenden Spärlichkeit der im oströmischen Gebiet und besonders in dessen Hauptstadt erhaltenen oder bekannt gewordenen Werke dieser Zeit nicht zu dem Schluss verleiten, Ravenna gehe überhaupt voran und beeinflusse seinerseits den Osten. Dieser Schluss ist aber thatsächlich unmöglich gemacht durch den Umstand, dass gerade die stilistisch wichtigste dieser Neuerungen in Salonichi schon im 5. Jahrhundert in der Kapitälbildung erscheint, welche, wie wir oben gesehen, bereits vier Varietäten der byzantinischen Art zeigt, während in Ravenna das korinthische Kapitäl im gleichen Säculum durchaus festgehalten wird. Auch der Kämpfer begegnet in Ravenna nicht früher als im Osten, denn S. Giovanni Evangelista in Ravenna ist Eski-Djuma in Salonichi gleichzeitig.

Anders scheint es sich mit einer ästhetisch und konstruktiv wichtigen Neuerung zu verhalten, nämlich mit den bald in den Bogenfries übergehenden Blindarkaden des Aeussern. Beides ist zuerst in Ravenna nachweisbar: die Blindarkaden, welche ihrer Lage nach den Archivolten der inneren Säulenreihen entsprechen, aber statt von Halbsäulen von schlichten Lisenen gestützt sind, erscheinen bereits zwischen 420 und 430 an S. Giovanni Evangelista und an S. Agata in Ravenna, und erst beträchtlich später und vereinzelt im Osten. Eine ähnliche Priorität behauptet der Bogenfries an der Stelle der Blindarkaden oder über denselben: überaus wichtig und folgenreich, denn in ihm finden wir bereits einen Vorboten des romanischen Stiles.

Wir bezweifeln allerdings an dem fortlaufenden Bogenfries der Nordwand von S. Giovanni Evangelista in Ravenna die Gleichzeitigkeit mit der übrigen Blindbogenwand, da der Bogenfries sehr wohl bei einer späteren Dacherneuerung an die Stelle jener altchristlichen und auch oströmischen Gesimsbildung aus Zahnschnitten und übereckgelegten Ziegeln getreten

Digitized by Google

sein kann, wie sie sich z. B. an S. Pier Crisologo in Ravenna findet. Aber dieser Zweifel ändert nichts an der Thatsache, dass die Anfänge des Bogenfrieses zu Ravenna schon im 5. Jahrhundert neben den Blindarkaden der Aussenwände mehrfach vorkommen und zwar durch Lisenen gegliedert, wie im romanischen Stil. So in S. Pier Crisologo (433—449) unter dem erwähnten Gesimse, an der südlichen Längswand der etwa gleichzeitigen Kirche von S. Francesco (433—458), am neonischen Baptisterium (449—458), an S. Vittore (5. Jahrhundert) und an einem von Ravenna beeinflussten Kirchenbau (Pieve von Bagnacavallo). Die Regel dabei ist, dass die Bogen ziemlich gross und zu je zweien durch wandhohe Lisenen gegliedert sind, während das Bogenauflager zwischen den Lisenen von schlichten Kragsteinen gebildet wird. Schon sehr nahe der Erscheinung des romanischen Rundbogenfrieses kommt es jedoch, wenn, wie in S. Pier Crisologo eine Folge von vier Friesbogen zwischen jedem Lisenenpaar liegt.

Der Ursprung und die Entwicklung dieses wichtigen Motivs für Fries- oder richtiger Gesimsbildung ist kaum zweifelhaft. Wie um 300 n. Chr. die über die Säulen gespannten Bogen das Horizontalgebälk verdrängt hatten, so ersetzte man jetzt die Horizontallagen des korinthischen Kranzgesimses auf den Konsolen durch kleine, von einem Kragstein zum andern gelegte Bogen. Dazu aber leitete, abgesehen von der wachsenden Vorliebe der Kaiserzeit für Bogenbildung und Gewölbe, namentlich der Umstand, dass mit den leicht ausführbaren kleinen Backsteinbogen Marmormaterial und Meisselarbeit, in korinthischer Ordnung nicht wenig Aufwand und Geschick erfordernd, erspart werden konnte; dann aber auch die Erkenntnis, dass ein solches Bogengesims unendlich wirksamer erschien als die öden äusseren Wandabschlüsse der römischen Basiliken oder die dürftigen Gesimsbildungen mittelst zahnschnittartig vorkragender, aufrecht gestellter Backsteine, oder übereck gelegter, sägeartig erscheinender, mit vorkragenden Horizontallagen abgedeckter Ziegelreihen.

Den Bogenfries aber deshalb, weil er in Ravenna zuerst

Digitized by Google

begegnet, und unter den Bauresten des oströmischen Reiches erst wesentlich später und da nur selten nachweisbar ist, als eine ravennatische Erfindung zu bezeichnen, könnte aus dem Grunde gewagt erscheinen, weil die zeitlich hieher gehörigen Denkmäler Konstantinopels zugrunde gegangen sind. Denn es muss doch angenommen werden, dass seit Konstantin Wiege und Herd der ganzen Entwicklung am Bosporus und nicht, wie Rivoira der erhaltenen Denkmäler wegen vermutet, in Salonichi oder, wie andere wegen der Heimat der Architekten der Sophienkirche glauben, in Milet oder Tralles oder überhaupt in Kleinasien vorauszusetzen sei. Ein eigentlich byzantinisches Element wurde übrigens der Bogenfries überhaupt nicht, selbst in Ravenna zeigt ihn San Vitale nicht mehr.

Der gleiche Sachverhalt wie bei den basilikalen Anlagen besteht bei den Gewölbe- und namentlich Kuppelbauten. Bietet auch die römische Gewölbearchitektur in Thermen und Nymphäen, Grab- und Tempelrotunden schon alle Hauptformen der christlichen Kuppelbauten kreisförmigen und polygonalen Planes dar, so bleibt sie doch in einem wichtigen Umstande zurück, nämlich in der erweiternden Angliederung von Nebenräumen. Die Römer hatten sich in dieser Beziehung darauf beschränkt, erweiternde Nischen in die Mauerdicke der Kuppelcylinder zu legen, es nur ausnahmsweise versuchend, diese Nischen exedral über ein Kuppelpolygon vortreten zu lassen (Nymphäum der licinischen Gärten, sog. Minerva Medica in Rom). Mit einer Raumerweiterung aber hatte es nichts zu thun, wenn die Römer dem Kuppelrund oder Kuppelpolygon einen äusseren Säulenkranz umlegten, wie es bei römischen Rundtempeln (Rom, Tivoli, Spalato) häufig geschah.

Eigentliche Nebenräume im unmittelbaren Zusammenhange mit Kuppelcentren ergaben sich erst in christlichen Grabkirchen und Baptisterien (S. Costanza und Baptisterium des Lateran), indem man die Kuppeln auf Säulen stellte. Dass aber die Widerstandsfähigkeit von Säulen bei Dimensionen, wie man sie in der Basilika erreichte, der Wucht von Kuppeln gegenüber

Digitized by Google

unzulänglich, hatte S. Stefano in Rom zur Genüge dargethan. Denn man sah sich dort genötigt zu einer Horizontaldeckung zu greifen, so widerstrebend eine solche auch Räumen von kreisförmigem Plane konstruktiv sein musste, da eine Kuppel bei ähnlichem Durchmesser, auf Säulen gestellt, unmöglich gewesen wäre. Man musste einsehen, dass wenn an eine grössere Kuppel Nebenräume zusammenhängend angeschlossen werden sollten, kräftige Pfeiler an die Stelle der Säulen gesetzt werden mussten. Man konnte dies jedoch schwer am reinen Rundbau bewerkstelligen, und es ergab sich dabei ein polygonaler Plan ganz von selbst. Noch erfolgreichere und zugleich einfachere Lösungen aber waren zu erzielen, wenn man entsprechende Wege fand, die Kuppel geradezu auf eine quadratische Basis, d. h. auf nur vier Pfeiler zu stellen, welche, durch vier Bogen verbunden, den Kuppelraum an vier Seiten in tonnengedeckten Ansätzen kreuzförmig erweitern liessen.

Schon Konstantin hatte grössere Rund- und Polygonalbauten im asiatischen Teile des Reiches errichtet. So die Rundbauten an der Stelle des heil. Grabes und am Oelberg von Jerusalem, wie im syrischen Antiochia. Wir wissen jedoch nur vom letzteren konstruktiv Näheres, nämlich, dass er oktogonal und mit abwechselnd rechtwinkligen und halbkreisförmigen doppelgeschossigen Nebenräumen versehen war. Bald nach Konstantin waren dann die Oktogonalbauten von Neocäsarea und Nyssa entstanden, letztere mit Kreuzflügeln. Hieher scheint auch die sogen. Chalke des konstantinischen Kaiserpalastes zu gehören. Genaueres wissen wir von all diesen teils verschwundenen, teils gänzlich umgebauten Werken nicht. Der noch aus dem 4. Jahrhundert stammende, einzig erhaltene oder bekannte grössere Rundbau, S. Georg in Salonichi, hat ausser der Apsis nur rechtwinklige Nischen in der Wanddicke, gehört somit zu den seit dem Pantheon in den Thermen und Nymphäen, später in Grabtholen, Baptisterien und Kapellen mehrfach begegnenden Kuppelbauten.

Der im Baptisterium des Erzbischofs Neo zu Ravenna (449—452) auf dem Konstruktionsprinzip der sogen. Minerva

Digitized by Google

Medica beruhende Fall steht dann unter den Bauten des 5. Jahrhunderts vereinzelt. Er ist freilich für unsere Frage von geringerer Bedeutung, wenn wir uns der Anschauung mehrerer Forscher[1]) anschliessen, dass dieses Baptisterium unter Benutzung eines S. Ursina benachbarten Thermalbaues errichtet worden ist. Denn dann muss angenommen werden, dass gerade der Plan antik, und der achteckige Bau schon von vornherein durch die vier alternierend an vier Seiten des Achtecks angefügten apsidalen Nischen in seinen unteren Teilen äusserlich ins Quadrat umgesetzt erschien. Dieser Annahme neigen auch wir uns zu, schon aus dem Grunde, weil bei ursprünglichem Kultzweck dem Eingang gegenüber eine fünfte grössere Nische als Altarapsis vorauszusetzen wäre, sowie sie sich thatsächlich auch in der um ein halbes Jahrhundert späteren Kathedrale von Bosra oder in der noch späteren Kirche der hh. Sergius und Bacchus in Stambul findet. Dann aber auch, weil bei einem völligen Neubau unter Neo die erst im Obergeschoss beginnenden, den Bogenfries gliedernden Lisenen wohl schon vom Boden, oder wenigstens vom Sockel an begonnen hätten. Im Innern mussten allerdings die mit Kämpfern versehenen acht Erdgeschosssäulen wie die mosaizierten Blindbogen erst unter Neo als Wandverstärkung und Schmuck angefügt worden sein, wofür auch die zum Bogenfeld nicht passende (antike) Marmorinkrustation der Schildbogen spricht. Ob die Oberwand mit den acht Rundbogenfenstern antik oder neonisch, steht dahin, sicher erst dem 5. Jahrhundert angehörig ist die achteckige Kuppelwölbung, mit Lisenen und Bogenfries aussen. Jedenfalls haben wir gar keine Handhabe für den behaupteten ravennatischen Ursprung des Baugedankens an dem neonischen, und dem davon abgeleiteten arianischen Baptisterium. Auch die säulengestützten Blindbogenreihen über den Fenstern des ersteren kommen am Aeussern der Apsis von S. Demetrius in Salonichi vor und müssen auf antike Quellen zurückgeführt werden.

---

[1]) Corr. Ricci, Monumenti Ravennati. Bol. 1890.

Digitized by Google

Wichtiger aber sind jene Erweiterungen des Kuppelbaues, welche auf quadratischer Kuppelbasis beruhen. Erweitern sich dabei die bogenförmigen Verbindungen der vier Pfeilerstützen, statt wie an klassischen Scholen oder an altchristlichen Cömeterialüberbauten in Nischen auszugehen, zu Tonnengewölben, so entstehen kreuzförmige Erweiterungen, bei welchen es dann konstruktiv ohne Wichtigkeit ist, ob es dabei sein Bewenden hat und die Kreuzform auch äusserlich zur Erscheinung kömmt, oder ob die zwischen den Kreuzschenkeln verbleibenden Quadrate zu besonderen Eckräumen benutzt werden und dem Gebäude auch äusserlich zur Rechteckform verhelfen. Das soviel bekannt ältest erhaltene Baudenkmal der Art ist die 440—450 erbaute Grabkapelle der Kaiserin Galla Placidia (SS. Nazaro e Celso) in Ravenna. Die Kuppel ruht auf den acht tonnenverbundenen Wänden der Kreuzschenkel oder richtiger auf deren Zusammenstoss, wobei jedoch im Gegensatz gegen spätere Anlagen mit centraler Kuppel die kreisförmige Basis der Kuppelhaube so gross genommen ist, dass sie in einer den Römern schon bekannten Weise (Minerva Medica) die Ecken der Stützen tangiert (Hängekuppel). Da man aber den Mittelraum nach altchristlichem Vorbild über die Schenkeltonnen heben wollte, musste allerdings die Kuppel von unten auf stark gestreckt werden, wodurch den die Fenster aufnehmenden Schildwänden eine etwas unregelmässig parabolische Form erwuchs.

Kreuzförmige Anlagen aber waren im oströmischen Reiche schon in konstantinischer Zeit nicht unbekannt. Als eine der bedeutendsten der Art erscheint die von Konstantin gegründete[1]) Apostelkirche: wir wissen jedoch nicht sicher, ob die Kreuzschenkel schon vor dem Umbau des Justinian[2]) tonnenförmig gewölbt waren, wenn auch die Kuppelform der Mitte wahrscheinlich ist. Doch ist kaum zu bezweifeln, dass die von Konstantin für sich und seine Nachfolger als Grabstätte be-

[1]) Eusebius, Vita Constant. III, 58.

[2]) Procop. de aedificiis Justiniani I. 4.

Digitized by Google

stimmte Apostelkirche der Galla Placidia, der Tochter des Theodosius, als Vorbild vorgeschwebt habe, wie wahrscheinlich wenigstens dem Plane nach schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts dem Vater Gregors von Nyssa für seine Kirchengründung in Nyssa.[1]) Diese Abhängigkeit ist wohl auch bei der Apostelkirche zu Mailand anzunehmen, und ebenso hängt vielleicht auch das kreuzförmige Baptisterium von S. Giustina in Padua damit oder mit SS. Nazaro e Celso zusammen. Jedenfalls ist die ravennatische Erfindung des Bauprogrammes auch für diesen ravennatischen Bau so wenig festzuhalten als für die anderen des 5. Jahrhunderts.

Die ravennatischen Bauten der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts (Ostgotenzeit) zeigen den Sachverhalt, d. h. den Zusammenhang mit Ostrom unverändert. Die Kämpfer auf den Säulenkapitälen der Hofkirche Theoderichs, S. Apollinare Nuovo (einst S. Martinus in coelo aureo), widersprechen römischem Gebrauche und stimmen mit jenen der Bauten Salonichis (S. 468) überein. Auch dem imposanten Grabmal Theoderichs liegt keinerlei konstruktive oder stilistische Einwirkung von römischer Seite zu Grunde, wenn auch die Nischenbildung des Erdgeschosses entfernt an jene des Augustusgrabes, der Säulchenkranz um das Mittelgeschoss, abgesehen von Dimensionen, Formensprache und Bogendeckung, entfernt an die Säulenumfassung des Hadriangrabmals erinnert. Ebenso unbegründet erscheint es, Germanisches im Ornament finden zu wollen, in welchem doch nur erstarrte und missverstandene Bildungen zu erkennen sind, wie sie sich bei fortschreitendem Verfall der Meisselkunst aus dem Formenschatz von Spalato im Verlauf eines Jahrhunderts entwickeln konnten und mussten. Auch die berühmte monolithe Kuppelhaube aus einem istrischen Blocke, bei dessen Gewinnung vielleicht eine dunkle Erinnerung an die Dimensionen keltogermanischer Dolmen mitspielte, ist sicher unter dem Eindruck von Kuppeldeckungen entstanden, wie sie, seit Agrippa üblich,

---

[1]) Gregor. v. Nyssa, Ep. ad. Amphiloch.

Digitized by Google

auf der Balkanhalbinsel geradezu typisch zu werden bestimmt waren. Kurz, auch dieses Werk kann nur einer der Etappen der präbyzantinischen Art zwischen Diokletian und Justinian eingegliedert werden.

Was aber endlich den gefeierten Palast des Theoderich in Ravenna betrifft, so glaube ich in der citierten Abhandlung über den karolingischen Kaiserpalast zu Aachen (I. Theil) bewiesen zu haben, dass derselbe weitgehend dem Kaiserpalast zu Konstantinopel nachgebildet war und diesem gegenüber eine ähnliche Stellung einnahm, wie der Palast Konstantins und seiner Nachfolger gegenüber dem Kaiserpalast Diokletians bei Salona. Sicher ist an demselben von einem Anklingen an den Cäsarenpalast auf dem Palatin keine Spur zu entdecken, mit welchem übrigens schon der Diokletianspalast soviel wie keine Zusammenhänge erkennen lässt.

Es mag ja zugegeben werden, dass Theoderich in seinen Bauten und Restaurationen zu Rom, Verona, Terracina u. s. w. unter dem unmittelbaren Einflusse der dort erhaltenen Baudenkmale der Cäsarenzeit dem römischen Stil und römischen Künstlern mehr Raum gewährte, als in Ravenna, wo die Tradition der weströmischen Kaiser von Honorius bis Romulus Augustulus durchaus mit seiner eigenen oströmischen Erziehung übereinstimmte.

Wir sind nun allerdings nicht in der Lage, den Zeitpunkt anzugeben, in welchem die Stadien der Halbheit und Unentschiedenheit des zwischen römischen und oströmischen Formen lavierenden präbyzantinischen Uebergangstiles völlig überwunden war. Zu dieser Erkenntnis beraubt uns namentlich der grosse Brand von Konstantinopel im Jahre 532 der Mittel. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass erst der Wiederaufbau der Stadt durch Justinian dazu das Signal gab und das Geburtsfest des byzantinischen Stiles bedeutet. Denn wahrscheinlich war schon vor Justinians Regierungsantritt (527) die römische Tradition im Osten in der Hauptsache erloschen. Die basilikale Horizontalbedeckung wurde jetzt nicht mehr vereinzelt, sondern syste-

Digitized by Google

matisch durch verschiedene Gewölbeformen unter Betonung der Kuppel als Zentrum ersetzt, dem Trapezkapitäl, mit seinem Kämpfer leistungsfähiger als das korinthische, allgemein der Vorzug gegeben und die zierlichen aber auch zerbrechlichen und schwer herstellbaren Blattornamente des Akanthos durch lediglich gemalte oder in vereinfachtem Relief ausgeführte verflacht.

Die erhaltenen Monumente der erlangten Reife sind sicher nicht die erstentstandenen überhaupt, was namentlich für Konstantinopel der Brand von 532, und für den ganzen Osten die vernichtenden Stürme, welche ein Jahrtausend darüber hingegangen, abgesehen von den späteren Erneuerungen, anzunehmen zwingen. Wenn aber schon die Sophienkirche von Salonichi (493) sich konstruktiv als einen Vorläufer der Sophienkirche in Konstantinopel darstellt, darf man zuversichtlich voraussetzen, dass weder SS. Sergius und Bacchus (527) noch der grosse Wasserbehälter von Bin Bir Direk in Konstantinopel (528), über dessen ursprüngliche Bestimmung zu sprechen hier nicht der Ort ist, die erstentstandenen Gebäude des reifen byzantinischen Stiles am Bosporus waren. Eher könnte eine solche Erstgeburt für Ravenna in Anspruch genommen werden, wo vor S. Vitale, das 526 begonnen ward, schwerlich eine frühere Schöpfung rein byzantinischen Stiles entstanden sein dürfte oder für Mailand, wo S. Lorenzo Maggiore vor der Mitte des 6. Jahrhunderts in dieser Beziehung bahnbrechend wurde. Am wenigsten aber könnte die Sophienkirche von Konstantinopel, als die gediegenste Schöpfung des Byzantinismus jedenfalls längere Uebung voraussetzend, unter die Erstlingsversuche gezählt werden.

Die genannten drei erhaltenen Werke in Konstantinopel und Ravenna, in ihrem Beginn nur sechs Jahre auseinander liegend, hängen stilistisch unzweifelhaft eng zusammen, sich gleich in der konsequenten Lösung ihres Programms, wie in ihren Einzelmotiven und in ihrer künstlerischen Formensprache. Doch kann man nicht sagen, dass eines das Vorbild des anderen wäre. Wegen der Zufälligkeit aber, dass S. Vitale um

Digitized by Google

ein oder zwei Jahre früher als SS. Sergius und Bacchus begonnen wurde, die Heimat des byzantinischen Stiles nach Ravenna zu verlegen, hiesse allen geschichtlichen Verhältnissen widersprechen. Uebrigens ist auch von einer Herübernahme ravennatischer Architekten nach Konstantinopel nirgends die Rede, während die Berufung kleinasiatischer Baukünstler durch Justinian ausdrücklich bezeugt wird. Die beiden Meister von Tralles und Milet wären aber schwerlich zum Hauptwerk Justinians berufen und — was bei Bauten so selten — in ihren Namen der Nachwelt überliefert worden, wenn sie sich nicht bereits durch vorausgegangene Arbeiten berühmt gemacht hätten. Andererseits ist aber auch die aus den beiden Mosaiken im Presbyterium von S. Vitale geschöpfte Annahme hinfällig geworden, dass der ravennatische Bau unter Justinians Einflusse erstanden sei. Denn abgesehen davon, dass dessen Gründung vor Justinians Thronbesteigung (527), ja sogar wahrscheinlich noch in das letzte Regierungsjahr Theoderichs († 526) fällt,[1]) scheint die Inschrift: Julianus Augentarius servus (de)i (Eccl)esii praecibus istam basilicam a fundamentis perfecit,[2]) jede über letzte Ausschmückung, Spenden und Weihe hinausgehende Beteiligung des Kaiserpaares auszuschliessen.

Da die konstruktive Analyse von S. Vitale, SS. Sergius und Bacchus, S. Lorenzo Maggiore und der Sophienkirche von Konstantinopel allbekannt, können wir uns auf jene Bemerkungen beschränken, welche notwendig sind, um das Verhältnis der Bauten zu einander zu klären.

In den beiden ersteren Bauten finden wir das gleiche Motiv, nämlich die Ausweitung der Pfeilerzwischenräume des Oktogons durch zweigeschossige halbkreisförmige Apsiden, welche in Säulenstellungen geöffnet vom unteren Umgang wie von den Emporen aus den Einblick in den Mittelraum gewähren und mit den zweigeschossigen Umgängen unmittelbar verbunden

---

[1]) Agnellus, Lib. pont. Rav. ed. Bacchini II, 38.

[2]) C. Ricci, Ravenna e i suoi dintorni. Rav. 1878. Die Ergänzung der Inschrift bei F. X. Kraus, Geschichte der christl. Kunst, 1896, S. 359.

Digitized by Google

sind. Da in S. Vitale diese Säulenapsiden an allen Seiten mit Ausschluss der Presbyterialseite angebracht sind, war die in der oströmischen Architektur frühzeitig aufgetretene Gepflogenheit unmöglich, das Oktogon in seinen Umgängen äusserlich rechteckig auszugestalten, indem man sich genötigt sah, die Umgänge auch nach aussen achteckig zu halten, was im Strassennetz mit Raumverlust, in den Dachungen mit Komplikationen verbunden war. Die befremdliche Anlegung des Narthex an eine Kante statt an eine Seite des äusseren Achtecks, widersinnig für die Façaden- und Eingangsbildung wie für deren Beziehung zur Innenaxe und zum Presbyterium, hängt jedoch nicht damit, sondern mit dem eigensinnigen Festhalten der Orientierung von Kultbauten zusammen, welches auf die bereits bestehenden Strassenrichtungen keine Rücksicht nahm, ein Uebelstand, ähnlich wie später bei der Gebetsorientierung nach Mekka in den Moscheen, welche, wie bekannt, die Wirkung der Sophienkirche und so vieler anderer einst christlicher Anlagen so empfindlich schädigt. Nebenbei sei noch bemerkt, dass das System von Lisenen mit Blindbogen und Bogenfriesen, wie es Ravenna im 5. Jahrhundert charakteristisch, an S. Vitale fallen gelassen ist, vielleicht unter dem noch enger gewordenen Anschluss an den Osten.

SS. Sergius und Bacchus in Konstantinopel lässt die apsidalen Exedren nur alternierend an vier Seiten des Achtecks auftreten, und schliesst die anderen Pfeilerzwischenräume mit Ausnahme der Presbyterialseite mit geradlinigen Säulenstellungen ab, wodurch sich ein nach aussen rechtwinklig abgegrenzter zweistöckiger Umgang ermöglichte. Diese für die Einfügung des Baues in den benachbarten städtischen Komplex günstige Bildung verbindet sich auch mit einem der Altarapsis axenrecht entsprechenden Narthex zu einem ungezwungenen Organismus, welcher mit mancher anderen Geringerwertigkeit des Baues, S. Vitale gegenüber, wie mit dem dermaligen Moscheezustande versöhnt. Wie aber S. Vitale in seinem Exedrenmotiv auf die sogen. Minerva Medica zurückgeht, so SS. Sergius und Bacchus auf den antiken Plan des

Digitized by Google

neonischen Baptisteriums oder etwas entfernter auf die centralsyrischen Rundkirchen zu Esra und Bosra vom Anfang des 6. Jahrhunderts. Würden sich näher stehende Mittelglieder, wie sie zur Erbauungszeit sicher vorlagen, erhalten haben, so würde man daraus ersehen können, ob auch in den nächsten Vorgängern des Baues die Säulen des Erdgeschosses in Horizontalgebälken statt in Bogen verbunden waren, welche Vereinfachung und damit erzielte Niedrigerbildung des unteren Umgangs jedenfalls für den harmonischen Gesamteindruck wie für die Höhenentwicklung von Nachteil ist.

S. Lorenzo Maggiore in Mailand hätte vielleicht in seiner ursprünglichen Gestalt den Vorzug vor beiden verdient, wenn eine entsprechende Presbyterialbildung erreicht worden wäre. Denn die planliche Segmentform der vier Exedren wie ihre grössere Geräumigkeit auf Kosten der schmäleren vier anderen Seiten des Oktogons boten einen verbesserten Einblick in den Mittel- und in den Altarraum. Auch hier ist, freilich in anderer Weise als in SS. Sergius und Bacchus, der Umgang ins Quadrat umgesetzt, wobei an drei Seiten die segmentförmige, den Apsiden entsprechende Ausschwellung — die Eingangseite ist durch einen Vorbau mit Treppen in die Gerade gebracht — einen anmutigen Linienwechsel erwirkt.

Die Ueberführung der Kuppeln vom Achteck in die Hemisphäre ist weniger Stil- als bautechnische Frage. In S. Lorenzo legt sich überhaupt nur eine achtseitige Kuppel (Klostergewölbe) auf das Oktogon: es war aber dabei nötig, die vier schmäleren Seiten des Achtecks unter der gleichseitig angestrebten Kuppel durch überkragende Bogen auf gleiche Breite zu bringen. Die Kuppel von SS. Sergius und Bacchus beruht auf einem Vorbild der Art der Minerva Medica, d. h. auf einem Gurtensystem, das im Scheitel zusammenläuft und bogenförmig abschliessende Schildwände voraussetzt (Hängekuppelprinzip). Die Kuppel von S. Vitale endlich erzielt den Ausgleich zwischen der polygonen Wand und der ins Innere des Achtecks gelegten kreisförmigen Kuppelbasis durch Anbringung von Nischenhalbkuppeln in den Zwickeln, welche in Syrien und im sas-

Digitized by Google

sanidischen Persien verhältnismässig früh auftritt. Das dadurch sechzehnseitig gewordene Auflager war bei den sehr stumpf gewordenen Ecken im Gesims leicht in die Kreisform zu bringen.

Rein bautechnischer Natur war auch die Methode der Topfspiralen in der Kuppel von S. Vitale, welche in dem Grab der Helena bei Rom vorgebildet, schon in der Apsis der Basilica Ursiana (370—396) und im 5. Jahrhundert in S. Agata zu Ravenna begegnet. Diese Topfgewölbe wären eine Unmöglichkeit ohne die bekannte Festigkeit des italienischen Bindemittels, welches seit Anfang der Kaiserzeit sogar den Guss von Gewölben aus Mörtel mit Steinbrocken vermengt in der Art unseres Betons erlaubte. Die in einander gesteckten rohrartigen Töpfe erhöhten natürlich den in den reinen Gussgewölben ganz auf die Festigkeit des Mörtels gestellten Zusammenhalt und verbanden diesen Vorteil mit einer nicht unerheblichen Gewichtsreduktion, die bei weitgespannten Gewölben nicht ohne Belang war. Mit dem Stil hat jedoch diese Seltsamkeit nichts zu thun.

Die konstruktiven und stilistischen Elemente dieser Bauten fasst zusammen und erweitert die glänzendste und folgenreichste byzantinische Schöpfung, die Sophienkirche in Konstantinopel. Sie setzt eine Kuppel auf vier Pfeiler und die sie verbindenden Halbkreisbogen und umgiebt sie mit vier diesen Bogen entsprechenden Kreuzschenkeln. Doch ersetzt sie von den vier in den kreuzförmigen Anlagen von der Apostelkirche in Konstantinopel bis zum Grabmal der Galla Placidia in Ravenna gleichartigen Kreuzschenkel die in der Hauptaxe liegenden durch mächtige Apsiden, welche sie nach Art von S. Vitale und SS. Sergius und Bacchus in zweigeschossigen Exedren erweitert, von denen jedoch jederseits nur zwei zur Ausführung kommen, indem die Stelle der mittleren einerseits durch den Haupteingang, andererseits durch das Presbyterium in Anspruch genommen wird. Während die beiden grossen Apsiden mit ihren Halbkuppeln zur Verstrebung der Kuppel nach der Hauptaxenrichtung genügen, erweitern sich

Digitized by Google

nach den beiden andern Seiten die vier Pfeiler zu gewaltigen in zwei Tonnen abgedeckten Strebemauern.

Aeusserlich schliesst das Ganze, wie in SS. Sergius und Bacchus in einem nahezu ein Quadrat bildenden Rechteck ab, über welches einerseits der Narthex, andererseits die Altarapsis vortreten. Die zwei seitlichen Kreuzschenkel bilden zweigeschossige Nebenräume, welche im Erdgeschoss in Kreuzgewölben, in den Emporen tonnenförmig geschlossen sich nach dem Kuppelcentrum in geradlinig geplanten Säulenarkaden öffnen. Die vier die Winkel des Rechtecks füllenden Räume, gleichfalls doppelgeschossig und in den nach Art von S. Vitale gestalteten Exedren den Einblick in die Halbkuppeln gewährend, leiden in Plan und Gewölben an einer gewissen Kompliziertheit, da sie mit der Krümmung der grossen Apsiden wie der kleineren Kurven der Exedren in beiden Etagen zu rechnen haben: hier eine unleugbare Planschwäche darstellend, welche Anfang und Ende der durch die Nebenräume gebildeten Seitenschiffe schädigt. Denn um Seitenschiffe wie in der Basilika, nicht um einen Umgang wie in den vorbeschriebenen Achteckbauten handelt es sich: das Planmotiv der Basilika ist mit dem Centralbau verbunden, somit der praktische Vorzug der Basilika für christliche Kultzwecke mit den konstruktiv höher stehenden byzantinischen Errungenschaften.

Während auch hier wie in S. Vitale der Kreis der Kuppelbasis nicht um die Winkel des Stützenquadrats herumgeführt ist, sondern bei axengleichem Durchmesser die vier Seiten des Quadrats nur an je einem Punkte, dem Bogenscheitel, tangiert, war die Methode der Ausfüllung der vier Winkel und des Uebergangs vom Quadrat zum Kreis von höchster Wichtigkeit. Das gewaltige Stützenquadrat liess vier zu grosse Winkel übrig, um die Umsetzung in den Kreis auf gleichem Wege wie in S. Vitale zu ermöglichen. Man wählte daher den bereits in der Hängekuppel angedeuteten Weg, indem man der Kuppelhaube vier mächtige sphärische Dreiecke unterlegte, deren oberste Steinlage in einem Kreise zusammentrat, welcher der untersten Kreislinie der Kuppelhaube entsprach. Mit der Markierung

Digitized by Google

des Kuppelansatzes durch ein Gesims wie durch den glanzvollen in die Kuppel selbst geschnittenen Fensterkranz wurde der unangenehme Eindruck vermieden, den die Hängekuppel des Grabmals der Galla Placidia macht.

In der Sophienkirche wurde das wichtige Problem der Kombination des centralen Kuppelmotivs mit der basilikalen Schiffsbildung zwar imposant und epochemachend, aber noch keineswegs erschöpfend gelöst. Diese Verbindung konnte höchst folgenreich noch weiter geführt werden, wenn man die Centralisierung mittelst einer Kuppel aufgab und zwei Kuppeln auf quadratisch angeordneten Stützen auf einander folgen liess. Dadurch entstand eine Gliederung des Mittelschiffs, welche ebenso rückwärts an die kreuzgewölbten Thermensäle oder an die Basilika des Maxentius erinnerte, wie sie für die Zukunft schon die kreuzgewölbten romanischen Basiliken vorbildete.

Das bedeutsamste Beispiel der Art ist unter den noch bestehenden Bauten älterer Zeit die Irenekirche zu Konstantinopel im Umbau aus dem 8. Jahrhundert. Sie ist allbekannt durch die aus dem 11. Jahrhundert stammende Nachbildung, wie sie in S. Marco zu Venedig vorliegt, einem der spätesten direkten Importstücke byzantinischer Architektur in Italien. Andere Kombinationen der bosporanischen Stilelemente sind für unsere Frage ohne Belang, ja, es kann nicht geleugnet werden, dass viele derselben als reine Verirrungen und als barocke Wucherung des Stiles zu bezeichnen sind. So namentlich die spielende Gruppierung vieler kleiner Kuppeln ohne alle Innenwirkung um die Centralkuppel, welche die Ausbreitung des Stiles nach Norden und Nordosten so unerfreulich gemacht hat.

Der hauptstädtische Charakter, welchen Ravenna, ererbt von den Zeiten der weströmischen Kaiser unter den Ostgoten und unter den Exarchen, mithin 3 Jahrhunderte inne hatte, konnte nicht verfehlen, die präbyzantinische Kunst und den byzantinischen Stil auf die nächste und selbst fernere Nachbarschaft zu verbreiten. Zunächst freilich in der Gestalt von

Digitized by Google

Basiliken. Von diesen war auf S. Apollinare in Classe (533—536) die nahe Abteikirche von Pomposa unmittelbar gefolgt, gleichzeitig mit dem ferner liegenden Dom von Parenzo in Istrien (535—543). Diesen folgt nach der Mitte des 6. Jahrhunderts die Pieve (S. Pietro in Sylvis) bei Bagnacavallo in der Provinz Ravenna, zwischen 571 und 586 der Dom und S. Maria delle grazie von Grado bei Aquileja. Wenn in dem letzteren Dom die Kämpfer fehlen und die Kapitäle noch durchaus korinthisieren, so ist dies wohl dem Vorhalten der Tradition aus der weströmischen Kaiserzeit zuzuschreiben. Sicher war auch Mailand seit dem Bau von S. Lorenzo Maggiore bis zum Chorbau von S. Ambrogio herab in einer gewissen Kunst-Abhängigkeit von Ravenna geblieben. Doch hat uns die Zerstörung Mailands der direkten Kenntnis dieser Sachlage durch Vernichtung der Mittelglieder beraubt.

Wie sehr aber und wie lange in Ravenna selbst die byzantinische Tradition stand hielt, zeigt der noch immer mit dem Palast des Theoderich in Zusammenhang gebrachte Façadenrest daselbst, den Corrado Ricci wohl mit Recht ins 8. Jahrhundert, in die Zeit, als der Exarch bereits von den Longobarden hart bedroht war, herabrückte. Der Zusammenhang konnte natürlich nicht ohne jene künstlerische Einbusse aufrecht erhalten werden, welche sich durch den allgemeinen Kunstverfall Italiens wie durch die längere Isoliertheit von Konstantinopel leicht erklärt. Doch ist diese Einbusse nicht so gross, um verhindern zu können, dass die Zusammengehörigkeit des Ueberrestes mit dem Bau Theoderichs bis jetzt festgehalten wurde.

Diese Sachlage, d. h. die Ausbreitung der byzantinischen Kunst über Ravenna und einen grossen Teil Italiens wie in besonderer Geschlossenheit über Unteritalien, erfuhr durch das Erscheinen der Longobarden zunächst keine Aenderung. Denn dieses germanische Volk stieg mit noch weniger eigener Kultur über die Alpen, als vordem die Schaaren Odoakers und Theoderichs. Alboin (568—572), Kleph (572—573) und die

Digitized by Google

nächsten bis Authari folgenden Fürsten erschienen den Italienern als Hordenführer kaum minder schrecklich als ein Jahrhundert früher Attila, stark und geneigt zum Zerstören, aber zunächst ohne Fähigkeit und Bedürfnis zu Neuschöpfungen, zumal sie in dem nachmals nach ihnen genannten Gebiete wie in Oberitalien überhaupt an Baulichkeiten mehr vorfanden, als ein Wandervolk nur wünschen konnte. Zunächst in Mailand, das der Bischof Honoratus beim Anrücken Alboins fliehend verlassen hatte. Denn Mailand war damals noch eine der reichsten und glänzendsten Städte Italiens, zu grosser Blüte gelangt, als Maximian (286—305) dort Hof hielt, dessen Palastbauten stilistisch nicht wesentlich anders gedacht werden können, als der gleichzeitige Palast Diokletians bei Salona. Die Stadt war dann weiter gehoben worden durch den hochgebildeten und energischen Ambrosius, der seit 369 Statthalter daselbst war und seit 374 bis an seinen Tod 397 Bischof. Seine kirchlichen Schöpfungen wurden von Einfluss bis in das südliche Gallien und fristeten neben der byzantino-ravennatischen die römisch-christliche Kunst, welche in Mailand zu dem in Rom beliebten Raubbau minder reichliche Nahrung fand, im diokletianisch-konstantinischen Verfallstil weiter. Obgleich hierauf in ihrer vorortlichen Stellung seit 404 durch das Emporkommen Ravennas etwas erschüttert, war doch die Stadt noch vor dem Erscheinen Alboins leistungsfähig genug gewesen, den bereits besprochenen byzantinischen Prachtbau von S. Lorenzo Maggiore erstehen zu lassen, welcher zugleich beweist, dass der byzantinische Kultureinfluss sich nicht blos an der Adria und in Unteritalien, sondern auch im Nordwesten Italiens durchsetzte.

Erst Authari (586—591), der Gemahl der kunstsinnigen Theodelinde von Baiern, und Agilulf (591—615), der zweite Gemahl derselben, brachten die Longobarden allmälig zur Stufe höherer Kulturvölker, welchen Bestrebungen König Rothar (636—652) durch seine Gesetzgebung den sprechendsten Ausdruck gab.[1])

---

[1]) Mon. Germ. hist. IV, p. 33.

Digitized by Google

In diesem erscheinen und zwar im 144. und 145. Gesetze die Magistri Comacini als eine mit guten Rechten ausgestattete Maurermeister-Genossenschaft. Ob es sich dabei um eine Gilde handelte, welche an den Steinbrüchen am Comersee ihren Ursprung, ihre Lagerplätze und vielleicht ihren Sitz hatte, von welchem aus sie ihre Thätigkeit hauptsächlich in Mailand und Pavia entfaltete und ihre Werkplätze, um nicht zu sagen Bauhütten, auf Anruf über die lombardischen Städte und darüber hinaus verlegte, oder ob, wie man neuerdings geneigt ist, anzunehmen,[1]) der Name Comacini (unter Betonung der drittletzten Silbe) überhaupt keine örtliche Bedeutung hatte und etwa mit machina zusammenhängt, muss dahingestellt bleiben. Dass die erwähnten Privilegien mit ihrer hervorragenden Tüchtigkeit zusammenhängen, wird durch nichts bezeugt, vielleicht ist sogar anzunehmen, dass sie mehr mit der Ausführung von Entwürfen anderer als mit eigenen Schöpfungen betraut waren. Gewiss ist, dass sie sich, wenigstens in den Zeiten longobardischer Selbständigkeit, nicht über den in Italien bis auf die von Byzantinern beeinflussten Gebiete allgemeinen künstlerischen Niedergang erhoben. In karolingischer Zeit werden sie auch nicht mehr erwähnt, und es ist sehr möglich, dass die gesetzgeschützte, wahrscheinlich nationallongobardische Gilde seit der Auflösung des longobardischen Reiches nicht mehr existierte.

Die erhaltenen, mutmasslich comacinischen Reste scheinen zu beweisen, dass sie auf grund der rotharischen Gesetze und Privilegien fälschlich als Baukünstler betrachtet und überhaupt bisher überschätzt worden sind. Die wenigstens für die in Rede stehende Zeit gesicherten Denkmäler scheinen auch nicht über folgende vier hinauszugehen, nämlich die Krypta von S. Eusebio in Pavia, welche jetzt fast gänzlich umgebaute Basilika nach Paulus Diaconus bereits in Rothars Zeit (636 bis 652) bestand und wohl in die Zeit Autharis zu setzen ist, dann die wohl aus den ersten Jahren des 8. Jahrhunderts

[1]) Venturi a. a. O.

Digitized by Google

stammende Pieve (S. Martino) von Arliano, weiterhin die wichtige Kirche S. Pietro in Toscanella, mutmasslich in der Zeit des Königs Liutprand (712—742) entstanden, in welcher Zeit (nämlich 739) Magister Rodpert (ein Comaciner) als Verkäufer von Grundstücken in Toscanella erwähnt wird, und endlich die Basilika S. Salvatore in Brescia, wohl aus der Mitte des 8. Jahrhunderts.

Die Krypta von S. Eusebio in Pavia ist von einer beispiellosen Armut und Kunstlosigkeit. Die Pfeilerkapitäle sind trapezförmig, beträchtlich schlanker als die byzantinischen, aber ohne jede weitere Zuthat. Die Säulen dagegen tragen Kapitäle von einer Art korinthischer Kelchform, aber mit völlig ungegliederten blattartigen Lanzettkerben an den Ecken wie an den vier ebenen Seiten, noch barbarischer an jenen Kapitälen, wo diese Kerben in doppelter Reihe auftraten, in der unteren die Blattspitze nach abwärts wendend. Es ist unmöglich, diese äusserste Verarmung der römischen Tradition als den Keim einer neuen Entwicklung zu bezeichnen.

An der Pieve von Arliano sind die Schiffe durch vier Pfeiler getrennt, welche anlässlich der späteren Wölbung der Decke an die Stelle von Säulen getreten zu sein scheinen. Die Seitenschiffe sind in barbarischer Weise ungleich breit. Das Aeussere erscheint freilich dadurch ansehnlicher, dass es einen von Lisenen getragenen Bogenfries zeigt, welcher auch an Front- und Apsidalseite, an romanische Bauten gemahnend, in schrägem Anstieg durchgeführt ist. Dies kann uns jedoch nicht überraschen, da wir den Bogenfries wiederholt an ravennatischen Bauten gefunden haben, und die Verzierungen an den Kragsteinen des Bogenfrieses nur aus barbarischem Lineament und aus überaus rohen Tier- und Menschenköpfen bestehen.

Auch in S. Pietro zu Toscanella ist der Grundriss kläglich. Die Säulenreihen laufen nicht einmal parallel, indem das Mittelschiff am Eingang um ein Fünftel schmäler ist als am Presbyterium. Dazu kommt, dass die Säulen selbst von jämmerlicher Zusammenstückelung sind, indem die Basen teils antik (attisch), teils barbarisch, die Schäfte von verschiedenem Material,

Digitized by Google

die Kapitäle wieder antike Fragmente römischer und korinthischer Ordnung mit plumpen Abdeckungen sind. Nicht ohne Belang freilich ist der Wandabschluss oben im Mittelschiff, dessen durch kleine Säulen geteilte (jetzt meist vermauerte) Fensterreihen die lombardisch-romanischen Zwerggalerien vorbereiten. Allein auch diese gehen auf ein oströmisches Fenstermotiv (Eski-Djuma und S. Demetrius in Salonichi) zurück. Bei den kleinen Säulen dieser Fensterreihen, weil gedoppelt innen und aussen sichtbar, sind die Kapitäle allerdings eigene Arbeit, allein hier lediglich rohe Würfel mit geradlinigen Abschrägungen unten, ähnlich den Halbsäulen der zwei Pfeiler nächst dem Presbyterium, und rechtwinklige Kämpfer. Nur einige kleinere Säulen im Presbyterium zeigen in den Kapitälen einen rohen Versuch von Blattornamentierung der Würfelflächen. Aeusserlich aber sind die erwähnten Säulchenarkaden als Fensterumrahmung oben am Mittelschiff, wie die Lisenen mit Bogenfries an den Seitenschiffen, den oströmischen und ravennatischen Vorbildern nachgebildet, jedoch schwächlicher als dort. Dasselbe zeigt auch die halbkreisförmige Apsis, welche den Bogenfries unter dem schweren Zahnschnitt oben ziemlich unmotiviert auch über der Krypta wiederholt. Nicht mehr hieher gehörig ist die Erweiterung der Krypta wie der vordere Teil der Schiffe, welche dem 11. Jahrhundert angehören und die prächtige im 12. Jahrhundert entstandene Façade.

Nichts als Verfall endlich zeigen die vorkarolingischen Teile der Basilika S. Salvatore zu Brescia. Antike korinthisierende und byzantinische Kapitäle mischen sich hier bunt durcheinander, anscheinend wahllos bezogen von älteren auflässigen Bauten. Dazu kommt noch ein lombardisch-romanisches Würfelkapitäl mit konvex abgearbeiteten unteren Ecken der Art von S. Abondio bei Como, wahrscheinlich ein später eingeschobenes Ersatzstück.

Angesichts der ziemlich grossen Anzahl künstlerisch und technisch verhältnismässig hoch stehender Werke präbyzantinischen und byzantinischen Stiles in Ravenna und Umgebung, welche sich im Wesentlichen in die anderthalb Jahrhunderte

Digitized by Google

vom Anfang des 5. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts zusammendrängen, ist die magere Auswahl der longobardischen des 7. und 8. Jahrhunderts allerdings überraschend. Noch mehr aber deren tiefe Kunststellung. Wir finden die einfachsten Regeln künstlerischer Technik schon in der Planbildung missachtet, die rücksichtsloseste Verwendung unzusammengehöriger Bestandteile älterer Bauten, namentlich in den Kapitälen, und dazu beispiellose Rohheit in der Behandlung der unumgänglichsten Dekoration, wenn diese aus eigenen Mitteln zu bestreiten ist. Dieser entspricht auch die kindische Unbehilflichkeit, mit welcher die älteren Schrankenreliefs in S. Pietro in Toscanella ausgeführt sind, bei welchen sogar die geraden Linien, sonst doch allen Bauleuten geläufig, versagen. Und dazu erscheinen sie bei missverstandenen byzantinischen Einflüssen nicht einmal selbständig, wie ihr Zusammenhang mit ähnlichen der Santi Apostoli und von S. Maria in Cosmedin zu Rom zeigt. In dieselbe trostlose Klasse gehören die plastischen Arbeiten von S. Pietro in Villanova oder das Fragment im Stadthause von Sermione im Gardasee, mit welchen verglichen die Archivolten des Ciboriums von S. Giorgio in Valpolicella oder die neu gefundenen Schrankenstücke von S. Sabina in Rom trotz ihrer Dürftigkeit durch mehr Korrektheit der Linien erträglich, die byzantinisierenden Arbeiten an der Adria aber, vom Baptisterium des Callistus (737) und von Santa Maria in Valle zu Cividale (762—776) bis zum Ciborium des Eleucadius in S. Apollinare in Classe (806—816) aber geradezu prächtig erscheinen.

Neues von nennenswerter Art aber findet sich wenig. Denn die Blindarkaden, die Bogenfriese und die Säulchengalerien, welche im lombardischen und romanischen Stil eine so grosse Rolle zu spielen berufen waren, haben wir schon an byzantinischen Vorbildern von Salonichi und Ravenna nachgewiesen. Es bleibt also nichts als eine überaus nüchterne Kapitälform, bestehend in einem Würfel von gleicher Axengrösse mit dem Durchmesser des Säulenschaftes, zum Aufsetzen auf den Schaftcylinder durch einfache Abschrägung oder Abfasung der unteren Ecken geeignet gemacht. Man mag das ein longobardisches

Digitized by Google

Kapitäl nennen, aber ein prälombardisches oder präromanisches ist es nur in sehr beschränktem Sinne, da ihm die Ausladung über den Schaftdurchmesser und die Schwellung der Abschrägung fehlt.

Wenn sonach die Leistungsfähigkeit der Comaciner so gering erscheint wie der Umfang ihrer Thätigkeit, geringer als selbst die Bauleistung in Rom zu gleicher Zeit, weit geringer aber als die byzantinische des ravennatischen Gebietes, so frägt man billig nach den Gründen zu jener Bevorzugung der Gilde, wie sie aus den erwähnten Privilegien hervorgeht. Nicht unmöglich ist, dass es sich dabei um eine national longobardische Genossenschaft handelt, deren etwas barbarische Befähigung den seit dem Bau von S. Lorenzo Maggiore sicher nicht selten nach Mailand gekommenen ravennatischen Künstlern gegenüber ins Gleichgewicht gesetzt werden sollte, und deren Existenz vielleicht thatsächlich nur durch Privilegien über Wasser gehalten werden konnte. Andererseits ist es auch aus der Anwendung des Bogenfrieses u. s. w. ersichtlich, dass die Comaciner nicht blos mit der rohen Ausbeutung römischer Tradition sich begnügten, sondern sich auch bemühten, sich mit byzantino-ravennatischen Elementen abzufinden, die im 7. und 8. Jahrhundert in Italien um so weniger zu ignorieren waren, als sie in dieser Zeit den in Italien vorherrschenden und besseren Stil bildeten.

Die Rotharischen Privilegien zwingen indes nicht, anzunehmen, dass auch die Könige sich ausschliessend der von ihnen lediglich geschützten Genossenschaft bedienten, so wenig wie angesichts der mosaicierten Apsis von S. Ambrogio behauptet werden kann, dass auch die Erzbischöfe von Mailand sich durch diese Privilegien gebunden erachteten, auf Heranziehung römischer oder ravennatischer Meister zu verzichten. Schon Theodelinde hätte sich bei ihren Bauten und Ausstattungen sicher nicht mit der in den oben besprochenen Bauten herrschenden Jämmerlichkeit begnügt, wie auch ihre bekannte Schatzkammer oder ihr Gemäldecyklus nicht mit jenen schwachen Kräften hergestellt werden konnten, die sich in den Skulpturen

Digitized by Google

von Toscanella, Villanova, Sermione u. s. w. bethätigten. Und in ähnlicher Weise wurde von ihren Nachfolgern verfahren. Vom Palastbau in Pavia wenigstens ist, wie ich in der mehrerwähnten Abhandlung ausgeführt, mit guten Gründen anzunehmen, dass er in byzantino-ravennatischer Kunst gebaut und namentlich auch musivisch und plastisch, sogar statuarisch ausgestattet war. Kein Wunder daher, dass auch der Longobardenkönig Astolf, als er 752 nach dem Todesstoss der Exarchenherrschaft in Ravenna seinen Einzug hielt, sich im dortigen Palast, wo er längere Zeit residierte, behaglich fand. Da übrigens die Mittelglieder von höherer Bedeutung zwischen S. Lorenzo Maggiore und S. Ambrogio in Mailand fehlen, so ist des Paulus Diaconus Rühmen der „mirabilia opera" der Marienkirche der Rotlinde, Gemahlin des Königs Bertrad (672 bis 680), wie der Anastasius-Kirche des Königs Liutprand (713—744) zu Olona nicht weiter kontrolierbar.

Von grösster Wichtigkeit für die byzantinische Frage ist aber der Umstand, dass Karl der Grosse, der das von ihm eroberte Longobardenland wie die Paläste der Könige kennen musste, bei der Gründung seines Neurom in Aachen nicht Mailand, in welchem ausser S. Lorenzo wohl auch Maximians Residenz noch bestand und von den Longobardenkönigen benutzt wurde, oder die longobardischen Paläste in Monza, Olona und Pavia, am wenigsten aber den römischen Cäsarenpalast vorbildlich zugrunde legte, sondern Ravenna. Wir brauchen darauf nicht wieder einzugehen, da ich die Sache in der angezogenen Abhandlung bereits eingehend erörtert und begründet habe. Wenn am Hof Karl des Grossen der Sitz der letzten weströmischen Kaiser, Theoderichs und der Exarchen als das kaiserliche Rom galt und Rom selbst bereits nur mehr als die Papststadt erscheint, so musste der byzantinische Stil überhaupt als der kaiserliche gelten, neben welchem die schwachen longobardischen Leistungen verdientermassen soviel wie keine Rolle spielten. Wenn aber Rivoira sogar von Berufung von Comacinern nach Aachen spricht, so erscheint dies als eine der

Digitized by Google

äussersten Konsequenzen, welche aus einem unbegründeten patriotischen Vorurteil gezogen werden können. Wir haben über den Bezug auswärtiger Baukünstler zu den Bauten in Aachen überhaupt nur ganz allgemeine Nachrichten: es liegt jedoch, da Karl der Grosse eine Nachahmung von S. Vitale in Ravenna wünschte und die Ausbeutung des dortigen Palastes erbat, näher, dass er Künstler von dorther entbot, die auch die Ueberführung der kolossalen Reiterstatue des Theoderich leiten mussten, und die namentlich fast unentbehrlich waren, als die in Ravenna vom Theoderichpalast abgeplünderten Verkleidungs-, Architektur- und Skulpturstücke in Aachen zur Wiederverwendung kommen sollten.

Uebrigens steht auch Aachen mit dem Bau des Münsters im Frankenlande nicht vereinzelt: Germigny-des-Prés, gleichzeitig mit dem Münster von Theodolf, Abt von Fleury und Bischof von Orleans, einem Italiener von Herkunft, erbaut, ist mit seiner von vier Pfeilern getragenen Mittelkuppel, den Tonnen in den Kreuzarmen und den Eckkuppeln rein byzantinischen Planes, wie auch die plumpen korinthisierenden Kapitäle und namentlich die Mosaikreste der ravennatischen Kunst entsprechen. Der zahlreichen Bauten im Stile des Münsters von Aachen an verschiedenen Punkten des karolingischen Reiches unter Karl dem Grossen und in der Folgezeit erbaut, brauchen wir hier nicht abermals zu gedenken. Wenn in Klostergründungen der basilikale Typus vorherrschte wie in dem berühmten Plan von S. Gallen aus der Zeit Ludwig des Frommen, so spricht das nicht dagegen, da wir ja von Ravenna und von der Adria überhaupt eine grosse Zahl von Basiliken präbyzantinischen Stiles kennen. Auch die am Hof Karl des Grossen unter den Gelehrten herrschende Vorliebe für Klassizismus nicht, denn sie war ein exotisches Treibhauserzeugnis ohne Nachwirkung, nicht einmal dadurch gehalten, dass es am Rhein damals noch zahlreiche römische Bauüberreste gab.

Die Leistungen der Lombardei hoben sich erst nach dem Erlöschen des Longobardenreiches und nach Karl dem Grossen.

Digitized by Google

Damals nahm Mailand, bisher von der Residenz Pavia gedrückt, einen bedeutenden Aufschwung, indem Erzbischof Angilbert II. (829—859) sich sowohl von der karolingischen (Lothar I. 818—855) wie von der päpstlichen (Sergius II. 844—845) Oberherrlichkeit zu emanzipieren strebte, welche Bestrebungen Erzbischof Anspert (868—881) und seine nächsten Nachfolger erfolgreich fortsetzten, so dass das erzbischöfliche Mailand wieder zu der Höhe und zu dem Einflusse gelangte wie einst in den Tagen des hl. Ambrosius.

Wir kommen damit zu dem in seinen Ergebnissen anerkennenswertesten Teil der gründlichen Untersuchungen Rivoiras.

Unter den hieher gehörigen Werken obenan steht Apsis und Presbyterium von S. Ambrogio in Mailand. Unmittelbar nach der Uebergabe der schon 386 gegründeten Basilika an die Benediktiner 789 war der Bau der Apsis mit ihren Seitenkapellen begonnen und samt dem Presbyterialvorraum erneuert worden, worauf der rechtseitige Campanile (Campanile dei monaci) unmittelbar folgte. Unter Angilbert II. (824—59) fällt dann der Bau der Seitenschiffe und der Façade, für unsere Untersuchung belanglos, weil die basilikal säulengeteilten Schiffe dem gewölbten Pfeilerbau Platz machen mussten, und zwar unter demselben Erzbischof Guido (1046—1071), der auch den inschriftlich bezeugten Narthexbau Ansperts (861—881) durch den noch bestehenden Vorhof ersetzte. — In die Zeit Angilberts II. fällt auch die ziemlich dürftige Basilika von Agliate, die Kirche S. Vincenzo in Prato zu Mailand (833) und S. Pietro in Monte di Civate. In den Jahren 879 und 880 endlich wurden der kreuzförmige Kuppelbau von S. Satiro in Mailand und die Pieve von Sanleo, einst Monteferetro, begonnen.

Aus diesen Objekten ergeben sich folgende Beobachtungen. Noch besteht das Schwanken zwischen ravennato-byzantinischen Einflüssen und römischer Tradition, neben welchem sich in einzelnen Fällen longobardische Anläufe zu weiterer Ausbildung erheben. Immer finden wir die Basilika überwiegend. Mehr vereinzelt weist die kreuzförmige Kuppelanlage mit tonnen-

Digitized by Google

gedeckten Kreuzflügeln (S. Satiro) auf byzantinische Planbildung, speziell auf die Grabkapelle der Galla Placidia hin, freilich unter Ausnutzung der Winkel zwischen den Kreuzarmen, und in manchem Betracht an die karolingische Kirche von S. Germigny-des-Prés erinnernd.

Von den Stützen aller dieser Gebäude zeigt nur noch ein Fall die Herübernahme korinthischer Kapitäle aus auflässigen antiken Bauten (Pieve di Sanleo), wenn nicht das Gleiche von den schon zwischen 1046—1071 abgebrochenen Basilikalschiffen von S. Ambrogio in Mailand angenommen werden darf. In roherer Weise sind dann in der Basilika von Agliate Reste von Altären und Grabcippen oder umgekehrte Basen als Kapitäle auf die ungleichen Säulenschäfte gestülpt und diese Fragmente mit ungefügen Platten abgedeckt, während in der Krypta die Kapitäle von der Art der oben beschriebenen longobardischen Würfelkapitäle dürftigster Bildung sind. Die Säulen der Basilika S. Vincenzo in Prato zu Mailand dagegen zeigen bereits einige Weiterbildung der longobardischen an den Abschrägungen der unteren Ecken. Denn diese sind blattförmig eingekehlt, dürften aber darum noch nicht, wie Rivoira will, ins 11. Jahrhundert herabgerückt werden, da im Museum von Cividale einige ähnliche Stücke anscheinend aus dem 8. Jahrhundert sich finden, wenn auch die Kapitäle von S. Vincenzo jenen von S. Abondio bei Como etwas näher stehen. Gediegenere Bildung des an den unteren Ecken ausgekehlten Kapitäls findet sich erst in S. Satiro zu Mailand, wo nicht blos die Eckblätter als solche ausgeführt, sondern auch die übrig bleibenden Würfelflächen mit Ranken und Kreuzen ausgefüllt sind. Diese Auszierung geht zwar noch auf byzantinische Grundlagen zurück, gibt aber von einem bewussten und selbständigen Raumgefühl und Geschmack Zeugnis. In noch reicherer Weise und tiefer, wenn auch nicht eben geschmackvoller gearbeitet sind endlich die Kapitälreste des aus der Zeit von 879 bis 882 stammenden Ciboriums wie an einem Ziersäulchen vom Aeusseren der Pieve von Sanleo mit Stengelranken und Bandstreifen an den Würfelflächen. Fast überall aber kommen die byzan-

Digitized by Google

tinischen Kämpfer in Wegfall oder verschrumpfen vielmehr zu derben Abaken.

An den basilikalen Bauten verallgemeinert sich die Dreiheit der Apsiden mit Fensterbildung in der Höhe jener der Seitenschiffe. Die Fensterlaibung wird jetzt zumeist nach innen wie nach aussen abgeschrägt, wodurch die verdüsternde Fensterreduktion minder empfindlich gemacht wird. Der rechtwinklige Presbyterialraum vor der Apsis bleibt jetzt durchaus in gleicher Weise überhöht wie die Apsis durch die säulengestützte und kreuzgewölbte Krypta, welche sich jetzt nirgends mehr auf die Apsis beschränkt.

Die wichtigste Erscheinung auf dem Wege zum lombardisch-romanischen Stil ist aber die schon im 9. Jahrhundert typisch gewordene Gestaltung des Aeusseren. Unter gänzlichem Fallenlassen einfacher Blindarkaden ist jetzt der Bogenfries mit Lisenengliederung, schon in Ravenna angebahnt und an longobardischen Bauten bereits in einem gewissen Fortschritt im ornamentalen Sinne begriffen, zu einer Ausbildung gelangt, welche sich von dem bleibenden Typ des romanischen Stiles kaum mehr unterscheidet.

An den Apsiden von S. Ambrogio zwar findet sich lediglich die Blindfenster- oder Nischenreihe über dem Halbkuppelansatz, welche eine Art von Vorläufer der Zwerggallerien bildet und an Wirkung jedenfalls über die rechtwinkligen Nischen von S. Pietro in Toscanella hinausgeht. Aehnlich aber mit Lisenengliederung verbunden zeigt dies auch die sonst sehr dürftige Basilika von Agliate. In der Mittelapsis von S. Vincenzo zu Mailand aber sind diese Bogennischen, gleichfalls zu je dreien zwischen Lisenen, bereits mit dem darüber gesetzten Bogenfries verbunden, in welchen auch die Lisenen auslaufen. Die Seitenapsiden von S. Vincenzo dagegen, sicher gleichzeitig, beschränken sich auf den reinen Bogenfries mit Lisenengliederung, bereits ununterscheidbar von romanischer Gestaltung, wogegen der ansteigende und ohne Lisenenunterbrechung durchgeführte ansteigende Bogenfries der Mittelschiffgiebel an Front- und Apsisseite vielleicht eine etwas spätere Zuthat ist.

Digitized by Google

Ohne Nischendurchbrechung ist der Bogenfries an Apsis und Langschiff von S. Pietro in Monte di Civate, an der ersteren mit je zwei, an dem letzteren in der normalen Art mit je drei Bogen zwischen den Lisenen, und endlich wohl erhalten an den drei Apsiden der Pieve von Sanleo.

Die geschilderte Entwicklung auf der Bahn des romanischen Stils, an dessen Schwelle wir uns in der Lombardei gegen das Ende des 9. Jahrhunderts unzweifelhaft befinden, setzt sich im 10. Jahrhundert fort. Obenan steht unter dem Erhaltenen der Rundbau des Baptisteriums der Kathedrale von Biella und die Basilika S. Eustorgio (um die Mitte des 10. Jahrhunderts). Es folgen dann die Basiliken von SS. Felice e Fortunato bei Vicenza von 985, und von S. Stefano in Verona, wie der Dom von Ivrea aus ungefähr gleicher Zeit, endlich die Basilika von S. Celso in Mailand. Beschränken wir uns auf diese ihrer Entstehungszeit nach gesicherteren Monumente, so entfällt zwar auch auf das 10. Jahrhundert nur eine geringe Zahl, aber sie genügt, um wesentliche Fortschritte erkennen zu lassen.

Das Baptisterium von Biella zeigt, dass noch immer byzantino-ravennatische Tradition neben der römischen in Geltung war, wie auch die derbe Behandlung des Bogenfrieses auf Ravenna deutet. Neben ähnlichen Reminiszenzen an adriatische Vorbilder ergeben sich aber an den Basiliken bemerkenswerte Neuerungen. Am wenigsten wohl in den Säulen, beziehungsweise Kapitälformen. Da meist gerade die Langschiffe späteren Umgestaltungen unterworfen worden sind, sind wir nicht sicher, ob die Umwandlung der Kapitäle in die Normalform des romanischen Würfelkapitäls, nämlich aus der vorausgegangenen hohlkehligen Abschrägung der unteren Ecken in die konvexe Einziehung, wie sie in S. Abondio bei Como im 11. Jahrhundert konsequent durchgeführt erscheint, schon im 10. Jahrhundert angebahnt war. Im Dom von Ivrea erscheint vielmehr ein Rückschritt, indem die Kapitäle, der byzantinischen Trapezform näher stehend, teils als völlig schmucklose abge-

Digitized by Google

stumpfte Kegel, teils als abgestumpfte vierseitige Pyramiden (natürlich mit dem schmaleren Ende unten) auf die Säulenschäfte gesetzt sind. Die pyramidalen sind mit glatten Streifen an den Kanten gesäumt, oder mit angearbeiteten Deckplatten versehen, welche herabhängende Eckknollen zeigen. Die Säulen der Kirche SS. Felice e Fortunato bei Vicenza scheinen in ihren Kapitälen noch geradezu von antiken Bauten entlehnt zu sein, wie auch die dortigen Pfeilerkapitäle mit korinthisierendem Laubwerk verziert sind, dagegen kommt an dieser Kirche das romanische Eckblatt der Basen zum erstenmale vor.

Wichtiger sind die sich mehrenden Anzeichen der Einwölbung. Die Seitenschiffe von S. Eustorgio mussten wenigstens auf Querbogen zwischen den Pfeilern und den Aussenwänden berechnet gewesen sein, wie aus der Gestalt der neuerlich aufgefundenen Pfeiler ersichtlich ist. Noch deutlicher ergibt sich dies an SS. Felice e Fortunato bei Vicenza, wo zum erstenmal der systematische Wechsel von Pfeiler und Säule zum Zweck der Aufnahme von Querbogen durch die stärkeren Stützen begegnet, der wichtigen Vorbereitung totaler Einwölbung in Tonnen- oder Kreuzgewölben.

Zwei andere Bauten, S. Stefano in Verona und der Dom zu Ivrea, nur in ihren Apsiden hieher gehörig, bieten die ersten Beispiele eines nach der Apsis zu durch Säulenarkaden offenen Umgangs dar: tonnengewölbt in Ivrea, in gemischter Wölbeart, wenn nicht die Kreuzgewölbe später sind, in Verona. Diese Umgänge sind in der Art der burgundisch-auvergnatischen Chorschlüsse des 11. und 12. Jahrhunderts als Fortsetzungen und Verbindungen der Seitenschiffe gedacht und lassen annehmen, dass auch die Seitenschiffe, sei es nun, dass diese nur ebenerdig oder dass sie mit Emporen versehen gewesen, ebenfalls schon gewölbt waren. Die Neuerung des Chorumganges erklärt sich am leichtesten aus byzantinischer Tradition, da Umgänge mit halbkreisförmigen Säulenumfassungen der Exedren an den Kuppelbauten des 6. Jahrhunderts (S. Vitale zu Ravenna, S. Lorenzo zu Mailand, SS. Sergius und Bacchus und Sophienkirche zu Konstantinopel) allgemein waren.

Digitized by Google

Zu den wichtigsten Neuerungen des 10. Jahrhunderts aber gehört die systematische Einführung der Glockentürme. Man hat früher die ravennatischen Campaniles sicher zu früh datiert und es ist wohl anzunehmen, dass sie weit entfernt sind, mit den Kirchenbauten, zu welchen sie errichtet sind, gleichzeitig zu sein. Vielleicht aber wird jetzt ihr Alter zu weit herabgedrückt, wenn der anscheinend älteste ravennatische Glockenturm, der Rundturm von S. Apollinare nuovo, in das dritte Viertel des 9. Jahrhunderts gesetzt wird. In dasselbe Jahrhundert gehörte dann auch noch der wahrscheinlich unmittelbar folgende Rundturm von S. Apollinare in Classe, in seinem Baugedanken wie jener noch zusammenhängend mit den Wendeltreppen, die, meist paarweise am Narthex angebracht, zu den Emporen führten. Wenig später wären dann die quadratisch geplanten Glockentürme, deren Vorzüge für Etagierung und Schallfenster, wie für die Anfügung an einen rechtwinkligen Basilikalbau zu naheliegend waren, als dass man sie nicht bald hätte bevorzugen müssen. Von diesen wäre dann der in Ravenna früheste, der Campanile von S. Giovanni Evangelista, im 10. Jahrhundert entstanden.

Wir glauben jedoch nicht annehmen zu dürfen, dass der gewaltige, 1063 entstandene, völlig lombardisch-romanische Glockenturm der Abteikirche von Pomposa bei Ravenna nur ein Jahrhundert von dem primitiven Campanile von S. Giovanni Evangelista in Ravenna entfernt ist. Auch war Ravenna selbst seit der Auflösung des Exarchats und nach der Abplünderung durch Karl den Grossen doch schon zu sehr gesunken, um von der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts an noch so grosse bauliche Anstrengungen voraussetzen zu lassen, wie sie die zahlreichen Glockentürme doch darstellen. Einer so späten Datierung scheint eben wieder das Bestreben zugrunde zu liegen, den Lombarden einen weiteren Erfindertitel zuzubringen. Wir setzen sie daher ins 7. (Rundtürme) und 8. Jahrhundert, indem wir eine Kunstleistung wie das Eleucadius-Ciborium in S. Apollinare in Classe von 806—816 bereits als einen Nachzügler und als eine von der nördlichen Adria

Digitized by Google

inspirierte Kunstleistung, und den Campanile von Pomposa als eine lombardisch-romanische Schöpfung betrachten.

Auf lombardischem Boden ist der älteste Glockenturm, der Campanile dei Monaci von S. Ambrogio in Mailand, 789—824 mit dem Presbyterium entstanden, wohl ebenso wie dieses ravennatischen Stiles, aber für uns ohne weiteres Interesse, weil, soweit erhalten, kahl. Er mag übrigens den schlichten Abschluss gehabt haben, wie der mit säulchengestützten Doppelfenstern als Schalllöchern versehene Glockenturm von S. Maria della Cella zu Viterbo, den Rivoira in die Litteratur einführt und wohl mit Recht in die ersten Jahre des 9. Jahrhunderts setzt. Wenn dagegen Rivoira und neuestens Venturi den Glockenturm von S. Satiro zu Mailand in die Entstehungszeit der genannten Kirche selbst (879) setzen, so können wir dem nicht beipflichten, da er eine Vollreife der romanischen Turmbehandlung darstellt, wie sie sonst erst ein Jahrhundert später auftritt. Denn sicher datierbar ist erst das ganz verwandte romanische Turmpaar des Doms von Ivrea (973—1005), welchem dann freilich eine Reihe von anderen Campaniles, namentlich Piemonts, zur Seite steht und nachfolgt, und dem auch der Turm von Pomposa durchaus gleichartig ist.

Wir stehen damit an der Schwelle des Jahres 1000, nach welchem der lombardisch-romanische Stil in Oberitalien fertig und alleinherrschend vorliegt. Also in einer Zeit, in welcher in Deutschland erst die Anfänge begegnen, Anfänge freilich von einer bereits typischen Gestaltung, welche gerade beweist, dass die Entwicklung sich auf einem anderen Boden vollzogen und dass ihre Ergebnisse sich schon in einer gewissen Fertigkeit über die Alpen verpflanzten. Wir können sogar die Wege vermuten, auf welchen der Export des lombardisch-romanischen Stiles sich bewegte, denn in den südlichen Alpenthälern und an den Verkehrswegen der Pässe erscheint die Thätigkeit am grössten. Es ist auch gewiss nicht zufällig, dass sich in Como, meist berührt von den Deutschen, jener Bau befindet, der den deutschen romanischen Basiliken am nächsten steht. Denn

Digitized by Google

S. Abondio vom Anfang des 11. Jahrhunderts lässt überhaupt nicht mehr von lombardischer Spezialität, sondern nur noch von romanischem Stile sprechen, und erscheint gleichsam wie verloren vor dem Uebergang des Stiles über die Alpengrenze.

Wie aber fast alle lombardischen Architekturtypen, so verrät auch fast aller plastische Schmuck der lombardischen Frühzeit seine byzantino-ravennatische Herkunft. Nur gewisse Flecht- und Verschlingungsmotive des Ornaments mögen als germanische Elemente festgehalten werden: an vegetabilischen und animalischen Formen aber haben die Germanen ausser kindlicher Vergröberung der sinkenden römischen und byzantinischen Tradition zunächst nichts hinzugefügt, als eine gewisse Naivetät und Phantastik der Gegenstände. Es haben daher auch die nördlichen Völker in der Steinarbeit, deren Vorbilder schwerer verschleppbar waren, zunächst weniger geleistet, als in den Arbeiten in Edelmetallen und Elfenbein, worin eine höhere Schulung von vorneherein durch den leichteren und reichlicheren Import byzantinisierender Arbeiten vornehmlich aus Oberitalien ermöglicht worden war.

Digitized by Google

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München

Jahr/Year: 1903

Band/Volume: 1902

Autor(en)/Author(s): Reber Franz von

Artikel/Article: Die byzantinische Frage in der Architekturgeschichte 463-503